

Täter werden – Täter sein.

Der Fall des SS-Standartenführers Karl Jäger, Mörder der litauischen Juden

Vortrag von

Prof. Dr. phil. Wolfram Wette

Historisches Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br., Deutschland

auf dem Internationalen Workshop für Berufsoffiziere

aus Polen, Frankreich und Deutschland

zum Umgang mit der gewaltbelasteten Vergangenheit von Auschwitz.

Eine Kooperation der Maximilian-Kolbe-Stiftung und des

Zentrums für ethische Bildung in den Streitkräften (zebis)

3.-7. November 2014,

Zentrum für Dialog und Gebet, Oswiecim, Polen,

am Donnerstag, 5. November 2014, 20 Uhr

Prof. Dr. Wolfram Wette, Am Moosrain 1, D-79183 Waldkirch-Kollnau, wolfram.wette@t-online.de
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Historisches Seminar, Platz der Universität, D-79085 Freiburg i. Br.

Die Judenmorde in Litauen fanden im Jahre 1941 statt, vor nunmehr 73 Jahren. Diese zeitliche Distanz wirft Fragen auf: Sind die historischen Vorgänge nicht längst vergangen und damit erledigt? Oder haben sie uns auch heute noch etwas zu sagen? Viele von uns sind bei einem solchen Thema geneigt, wegzusehen und sich Erfreulicherem zuzuwenden. Diese Reaktion hat der Schriftsteller und Holocaust-Überlebende Primo Levi vorhergesehen. In seinem Buch „Ist das ein Mensch? Erinnerungen an Auschwitz“ (Frankfurt/M. 1979) gab er uns Nachgeborenen Folgendes zu bedenken:

Es ist nicht leicht oder angenehm, in diesem Abgrund des Bösen zu graben. [...] Man ist versucht, sich erschauert abzuwenden und sich zu weigern, zu sehen und zu hören: Das ist eine Versuchung, der man widerstehen muss.

Also widerstehen wir dieser Versuchung und wenden uns dem Thema zu. Es lautet „Täter werden – Täter sein. Der Fall des SS-Standartenführers Karl Jäger, Mörder der litauischen Juden.“
Mein Vortrag besteht aus sechs Teilen:

1. Die Judenmorde in Litauen 1941/42 aus der Sicht der Täter
2. Das Mordgeschehen aus der Sicht überlebender Opfer
3. Die Ermordung des Komponisten Edwin Geist und die Selbsttötung seiner Frau Lyda
4. Zur Biographie des SS-Standartenführers Karl Jäger: Wie ein feinsinniger Musiker zum Massenmörder wurde
5. Erinnerungsarbeit in der Stadt des Täters, nämlich der südbadischen Stadt Waldkirch bei Freiburg
6. Kontrast: Feldwebel Anton Schmid, der in Litauen viele Juden rettete.

1. Die Judenmorde in Litauen aus der Sicht der Täter Der Jäger-Bericht [mit Bild 1: Jäger-Bericht, Blatt1]

Dass wir über die Judenmorde in Litauen 1941/42 besser informiert sind als über das vergleichbare Geschehen in anderen Regionen Osteuropas, verdanken wir dem dortigen Haupttäter, nämlich dem Führer des Einsatzkommandos 3, SS-Standartenführer Karl Jäger. Er war ein pedantischer Protokollant der Exekutionen, die auf seinen Befehl hin und unter seiner Verantwortung durchgeführt wurden. Die schriftlichen Berichte lassen den gelernten Kaufmann und Buchhalter erkennen, aber auch den Karrieristen, der – nach eigener Aussage – mit seinen Erfolgszahlen einer in der SS verbreiteten Tendenz folgte, *nach oben hin zu glänzen*. Wir können Jägers Bilanzen die quantitative Dimension des Vernichtungsgeschehens entnehmen. Wir erfahren, an welchem Tag und an welchem Ort in Litauen wie viele Menschen welchen Geschlechts und Alters durch Angehörige des EK 3 und ihre litauischen Helfer erschossen wurden.

Unser besonderes Interesse gilt dem umfangreichen, als *Geheime Reichssache* klassifizierten Bericht des EK 3 vom 1. Dezember 1941. Er trägt die Überschrift: *Gesamtaufstellung der im Bereich des EK. 3 bis zum 1. Dez[ember] 1941 durchgeführten Exekutionen* und wurde von Karl Jäger handschriftlich unterzeichnet. Die neun Maschinenseiten umfassende Vollzugsmeldung wird in der internationalen Holocaustforschung als ein Schlüsseldokument angesehen. Es gibt kaum eine Darstellung zur Vernichtung der europäischen Juden, in welcher der *Jäger-Bericht* nicht zitiert würde. Denn in keinem anderen Täterbericht wird das Mordgeschehen so detailliert aufgelistet wie im *Jäger-Bericht*. Ihm lässt sich entnehmen, wie das Einsatzkommando 3 – unterstützt von einer großen Zahl litauischer Kollaborateure – in der zweiten Hälfte des Jahres 1941 in einer Serie von sogenannten *Aktionen* die Juden in den litauischen Städten und auf dem flachen Lande systematisch ermordete. Der Bericht listet 71 Ortsnamen auf, in denen das EK 3 in der besagten Zeit zuschlug, zum Teil mehrfach. In der Hauptstadt Kaunas gab es dreizehn Mordaktionen, in Wilna sogar fünfzehn.

Die Massenerschießungen begannen unmittelbar nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 und setzten sich in den nächsten fünf Monaten in gewissen Abständen fort. Sie folgten keiner erkennbaren Regel. Der Höhepunkt der Mordaktionen lag zwischen Mitte August und Ende Oktober 1941. Litauen war bereits Ende 1941, wie Jäger seinen Vorgesetzten am 1. Dezember des Jahres triumphierend melden konnte, weitgehend *judenfrei*. Exekutiert wurden nach dieser Aufstellung in den Monaten Juli bis Ende November 1941: 137.346 jüdische Männer, Frauen und Kinder – von insgesamt etwa 200.000 Juden, die damals in Litauen lebten. Nicht eingerechnet sind die jüdischen Flüchtlinge aus Polen, deren genaue Zahl unbekannt ist, die aber einige Zehntausend Menschen umfasst haben mag. Von den insgesamt mehr als 137.000 Opfern waren etwa 38.000 Männer, 49.000 Frauen und 29.000 Kinder. Letztere, die Kinder, wurden ermordet, weil die SS befürchte, in ihnen könnten zukünftige Rächer heranwachsen.

Das bedeutet: Die Juden des kleinen baltischen Landes Litauen wurden zu einem sehr frühen Zeitpunkt vernichtet, noch vor der berüchtigten Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942, bei der hochrangige Vertreter des NS-Regimes und der SS zusammenkamen, um den Holocaust europaweit zu organisieren und das arbeitsteilige Vorgehen zu koordinieren.

In seinem Bericht vom 1. Dezember 1941 prahlte Jäger mit der unvorstellbar hohen Zahl von 137.346 ermordeten Juden. Gleichzeitig zeigte er sich mit ihr auch unzufrieden. Wenn er alleine zu entscheiden gehabt hätte, wäre er noch radikaler vorgegangen und hätte noch vor dem Jahreswechsel 1941/42 sämtliche litauischen Juden ausgerottet. Dieses schrieb er an seinen Vorgesetzten, den Kommandeur der *Einsatzgruppe A*, SS-Brigadeführer und Generalmajor der Polizei Dr. Walther Stahlecker, mit Sitz in Riga, dem das EK 3 unterstand. Jäger erklärte ihm gegenüber, er hätte am liebsten auch die noch am Leben gebliebenen litauischen *Arbeitsjuden* einschließlich ihrer Familien *umgelegt*. Mit Arbeitsjuden waren diejenigen jüdischen Ghetto-Bewohner gemeint, die - teils freiwillig, teils gezwungenermaßen - Arbeitsleistungen für die deutsche Wehrmacht und für die deutsche Zivilverwaltung verrichteten. Aber, so klagte Jäger seinem Vorgesetzten, Wehrmachts- und Zivilverwaltungsstellen seien ihm in den Arm gefallen und hätten weitere Massenexekutionen verhindert, weil sie nach wie vor dringend deren Arbeitskraft benötigten. Reinen Nützlichkeitsabwägungen war es also zu verdanken, dass vorläufig noch je 15.000 Juden in den litauischen Großstädten Vilnius und Kaunas und knapp 5.000 in der Stadt Siauliai (Schaulen) vor dem Zugriff des EK 3 bewahrt wurden.

2. Das Mordgeschehen aus der Sicht überlebender Opfer [mit Bild 2: Erschießungsstätte IX. Fort am Stadtrand von Kaunas]

Über den Verlauf vieler Judenmassaker in Osteuropa wissen wir nur wenig oder gar nichts, weil keines der Opfer überlebte. Aber in gar nicht wenigen Fällen konnten ein Opfer oder einige Opfer eine

solche Massenerschießung überleben. Sie konnten flüchten und der Nachwelt berichten. Auch in Kaunas hat ein jüdischer Junge überlebt. Sein Name ist Kuki Kopelman. Er, sein Freund Solly Ganor, und der jüdische Ghetto-Polizist Jehosjua Rosenfeld sind davongekommen. Mittels ihrer Augenzeu- genberichte kann ich über das Mordgeschehen in Kaunas aus der Sicht der Opfer berichten. In der Kette der Mordaktionen in Litauen in der zweiten Jahreshälfte 1941 sticht die sogenannte *Gro- ße Aktion* vom 29. Oktober 1941 heraus. Wie dem Jäger-Bericht vom 1.12.1941 zu entnehmen ist, wurden an diesem Tag in Kaunas, IX. Fort – gelegen am Rande der Stadt -, 2007 Juden, 2920 Jüdin- nen, 4273 Judenkin- der, insgesamt 9200 Menschen ermordet. Sie galten in den Augen der SS als *unnütze Esser*. 9200 Menschen an einem Tag ermordet. Das ist eine so große Zahl von Opfern, dass sie unsere Vorstellungskraft bei weitem übersteigt! Die Augenzeugenberichte können uns dabei hel- fen.

Am Vorabend der Großen Aktion sortierten Angehörige der SS auf dem Demokratenplatz im Ghetto von Kaunas sogenannte *unnütze Esser* aus. Wie der jüdische Ghetto-Polizist Jehosjua Rosenfeld berichtet, war der Kommandeur des Einsatzkommandos 3, SS-Standartenführer Karl Jäger, auf des- sen Befehl die ganze Vernichtungsaktion zurückging, bei diesem Selektionsprozess zeitweise persön- lich präsent. Hier ist die Zeugenaussage des Polizisten:

Für eine halbe bis volle Stunde war am Vormittag auch Jäger zugegen gewesen. Er stand nur da und schaute sich die Sache an. Ich hatte Jäger bis dahin noch nicht gesehen. Lipzer, der ihn gut kannte, weil er das Arbeitskommando für die Gestapodienstgebäude führte, sagte mir, dass es Jäger sei. Die Person, die mir von Lipzer als Jäger benannt worden ist, habe ich als groß und kräftig in Erinnerung. Er trug SS-Uniform mit Schirmmütze. An die Rangabzeichen kann ich mich nicht mehr genau erin- nern. [...] Ich weiß noch, dass Jäger SS-Standartenführer gewesen ist.

Über die weiteren Vorbereitungen zu dem geplanten Vernichtungswerk berichtet der jüdische Ghetto- Polizist Rosenfeld das Folgende:

Die Ausgesonderten hatte man zunächst durch eine besonders dafür geschaffene Öffnung des Ghet- tozauns in Hundertergruppen in das Kleine Ghetto gebracht, wo sie übernachteten mussten. Am nächs- ten Morgen konnten wir beobachten, wie die Ausgesonderten in Gruppen zum IX. Fort geführt wurden. Vor dort her waren den ganzen Tag sowie die ganze Nacht hindurch Schüsse zu vernehmen.

Der jüdische Junge Solly Ganor, der am 28. Oktober 1941 zusammen mit seiner ganzen Familie die Selektion überstanden hatte, konnte im Morgengrauen des kommenden Tages den Beginn des To- desmarsches der 9.000 zur Ermordung Bestimmten vom Fenster seiner Ghettowohnung aus be- obachten. Er berichtet:

Im grauen Licht der Morgendämmerung sahen wir eine endlose Kolonne Menschen den Berg hinaus- gehen in Richtung Fort IX. Eine kilometerlange Menschenschlange. Das hatte nichts von der Grau- samkeit der vielen blutigen Szenen, die ich bisher gesehen hatte, und war dennoch tausendmal schlimmer.

Eine unerklärliche Kraft trieb uns zum Ghettozaun, wo schon andere sich versammelt hatten. Be- waffnete Litauer säumten beide Seiten der Straße, so weit das Auge sehen konnte, bereit, jeden zu erschießen, der zu fliehen versuchte. Es ist unmöglich, die Klagen jener zu beschreiben, die ihre Ver- wandten erkannten. Die Kolonne war so lang, dass der Todesmarsch vom Tagesanbruch bis mittags dauerte. Doch wir ertrugen es nicht lange und stolperten vorher davon. [...] Obwohl das Fort Neun mehrere Kilometer entfernt lag, hörten wir das unmissverständliche Geknatter von Maschinengeweh- ren.

Über das entsetzliche Mordgeschehen, das sich an jenem 29. Oktober 1941 im abgelegenen IX. Fort von Kaunas selbst abspielte, hatten die beteiligten Täter strengstes Stillschweigen zu bewahren. Gleichwohl gibt es anschauliche Informationen über die Exekutionen. Denn von den Tausenden, die dort umgebracht wurden, konnte ein Einziger überleben und der Nachwelt Bericht erstatten. Es han- delt sich um den schon erwähnten Kuki Kopelman, einen 13-jährigen Jungen. Er wird von seinem Freund und Altersgenossen Solly Ganor als ein hochbegabtes Wunderkind geschildert. Seine Mutter, Vera Schor, war eine berühmte Geigerin und sein Vater ein bekannter Schachspieler. Kuki hatte von beiden das Talent geerbt. Er war Junior-Schachmeister, begabter Geiger und außerdem ein sehr gu- ter Steptänzer.

Tage nach dem Massaker tauchte Kuki zu nächtlicher Stunde in einem viel zu großen, merkwürdig riechenden Mantel bei seinem Freund Solly auf. Ihm erzählte er, was nach dem Eintreffen der Teil- nehmer des Todesmarsches im IX. Fort geschehen war:

Deutsche und litauische Wachen standen am Eingang mit Hunden, die an der Leine zerrten, knurrten und wild bellten. Wir wurden durch die Tore getrieben. Im Hof standen Lastwagen mit laufenden Motoren. Manchmal hatten sie Fehlzündungen, und das klang wie Schüsse.

Ein junger deutscher Offizier sprach uns an. ‚Ihr werdet in Arbeitslager im Osten gebracht. Jetzt gibt's erst mal eine Dusche, und dann bekommt ihr Arbeitskleidung. Zieht euch aus und legt eure Kleider hier ab.‘ Er sprach in zivilem Ton, und trotz allem, was wir über diesen Schreckensort wussten, ließen wir uns von ihm überzeugen. Doch jeder noch so kleine Hoffnungsfunke war zunichte, als wir die lange Maschinengewehrsalve hörten und die Schreie. Die Deutschen hatten es auch gehört, denn sie richteten ihre Gewehre auf uns.

‚Tempo, ihr Juden! Ausziehen und ab in die Dusche!‘ rief ein Offizier. ‚Was ihr da hört, sind nur die Fehlzündungen der Laster.‘ Doch niemand bewegte sich, niemand schien fähig, einen Muskel zu rühren. Ruhig ging der Offizier auf einen älteren Mann zu, der in seiner Nähe stand, hob die Luger [Pistole] und schoss ihm ins Gesicht. Ein Kopf platzte, und das Hirn spritzte in den Dreck, als er zu Boden fiel. Plötzlich zogen sich alle aus. Wenn du dem Tod so nah bist, ist jede Minute kostbar, als würde die nächste Sekunde die Begnadigung bringen. Schließlich standen wir alle nackt da und bedeckten unsere Scham mit den Händen und zitterten in der Kälte.

Kuki Kopelman berichtet weiter:

Auf Befehl eines Offiziers gingen die Deutschen und Litauer auf uns los. ‚Lauft, lauft, ihr Judenschweine‘, riefen sie und schlugen uns mit Stöcken und Gewehrkolben. Die Hunde stürzten sich auf die Langsameren und rissen ihnen das Fleisch aus Beinen und Gesäß. In wilder Panik begannen wir zu rennen, die Wachen und Hunde hinter uns her. Man konnte sehen, wie die Körper dampften, als sie uns um die Mauer jagten. Dann bogen wir um eine Ecke und sahen Dutzende und Aberdutzende von Maschinengewehren rings um ein offenes Feld aufgestellt. Sie feuerten in eine riesige Grube. Ich hörte, wie darin geschrien wurde. Ich wurde fast verrückt vor Angst. Ich wollte stehen bleiben, weglaufen, fliehen, doch eine Masse wild stürmender nackter Körper drängte sich um mich wie eine Zwangsjacke.

Der junge Kuki Kopelman erlebte nun das Morden aus nächster Nähe, als einer der zum Tode Geweihten:

Deutsche und Litauer mit aufgekrempeelten Ärmeln und roten Gesichtern luden und schossen in die Menge. Aus ihren Gewehrläufen blitzte es gelb. Ein Schleier aus blauem Rauch trieb über dem Feld. Es war eine Höllenszene. Heisere Rufe, schrilles Frauengeschrei, brüllende Kinder und Babys, Hundegebell. Es stank nach Schweiß und Pisse und Scheiße. Ich sah einen bärtigen Mann an der Grube stehen, die Fäuste gen Himmel erhoben. ‚Juden!‘ schrie er. ‚Da ist kein Gott! Da oben sitzt ein Teufel!‘ Er sah meinem alten Rabbi sehr ähnlich. Blut strömte an seinem Körper hinunter, und sie schossen unentwegt auf ihn, aber er blieb da stehen und schrie in den Himmel.

Wir hatten die Grube erreicht. Da lagen Tausende von Körpern, einer auf dem andern, die wanden sich und schrien und flehten die Deutschen an, es endlich zu Ende zu bringen. Es war die Hölle, die Hölle.

Kuki wurde in die Grube mit hineingerissen und dort lebendig begraben, eingezwängt zwischen vielen Leichen, konnte sich allmählich von ihnen befreien und sich aus der Grube herausschleppen. Die Mörder saßen im Fort und besoffen sich. Kuki fand den Kleiderstoß, den die Todgeweihten zurück gelassen hatten, suchte sich einen großen Mantel heraus und floh in die Felder in Richtung des Kaunaser Ghettos.

3. Die Ermordung des Komponisten Edwin Geist und die Selbsttötung seiner Frau Lyda [mit Bild 3: Portraits von Edwin und Lyda Geist]

Ein aus Berlin stammender deutscher Komponist namens Edwin Geist, geboren 1902, der nach den NS-Kategorien als *Halbjude* eingestuft wurde, war im Jahre 1938 nach Kaunas emigriert. Er hoffte, dort mehr Freiheiten für seine kompositorische und schriftstellerische Tätigkeit vorzufinden als im NS-verseuchten Deutschland. In Kaunas lernte Edwin Geist die jüdische Pianistin und Dolmetscherin Lyda Bagrianski kennen, die er 1939 heiratete. Mit dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Litauen änderten sich die Lebensbedingungen des Künstlerehepaares grundlegend. Mitte August 1941 wurden sie, wie alle Kaunaser Juden, gezwungen, ins Ghetto umzusiedeln. Von der Mordwelle in den Monaten Juli bis Oktober 1941 blieben sie verschont. Edwin Geist, der Komponist, der sich als *Halb-ariar* verstand und der es als normal ansah, mit deutschen Funktionären der Besatzungsverwaltung zu sprechen, hatte Glück. Er durfte das Ghetto verlassen unter der Bedingung, sich von seiner jüdischen Frau zu trennen. Zum Schein versprach er dies auch, unternahm aber zugleich große Anstrengungen,

mit Hilfe des Judenrates und seiner Bekannten in der deutschen Zivilverwaltung in Kaunas die Freilassung seiner Frau Lyda aus dem Ghetto zu erreichen. Er brachte Dokumente bei, die beweisen sollten, dass seine Frau nur eine *Viertelsjüdin* sei und daher zu Unrecht im Ghetto festgehalten werde.

Zu helfen versuchte auch die Malerin Helene Holzman, die es von Jena nach Kaunas verschlagen hatte und die dort mit den Geists befreundet war. Helene Holzman ist uns bekannt geworden durch ihr posthum veröffentlichtes Tagebuch aus Kaunas mit dem Titel „Dies Kind soll leben“. Er wurde bald nach dem Erscheinen im Jahre 2000 mit dem Geschwister Scholl-Preis ausgezeichnet.

Dem Schriftsteller Reinhard Kaiser ist es nach intensiver und schwieriger Quellenrecherche gelungen, das kurze Leben des Komponisten Edwin Geist und seiner Frau Lyda nachzuzeichnen. Dabei stieß er auf Spuren einer höchst merkwürdigen Beziehung, nämlich zwischen dem verfolgten Musiker und dem SS-Offizier Karl Jäger. Dieser Kontakt lief über Helmut Rauca, den Leiter des Judenreferats beim KdS. Rauca war jener SS-Offizier, der bei der *Großen Aktion* am 28. Oktober 1941 auf dem *Demokratu-Platz* im Ghetto Kaunas die Selektion von Tausenden von Juden auf die *gute* oder auf die *schlechte* Seite durchgeführt hatte. Er war als einer der radikalsten Mordaktivisten in Kaunas gefürchtet.

Edwin Geist gelang das kaum begreifbare Kunststück, eine persönliche Beziehung zu Rauca aufzubauen und ihn für Lydas Fall zu interessieren, ja ihn sogar für sein großes Ziel zu gewinnen, nämlich die Freilassung seiner Frau. Rauca seinerseits machte im Juni 1942 seinen Vorgesetzten Jäger auf das Künstlerehepaar aufmerksam. In seinem Tagebuch notierte Edwin Geist jede noch so kleine Information, die er über den *Kommandeur* erhielt, womit Jäger gemeint war.

Wie kam es dazu, dass Karl Jäger, der in seinen Berichten die Ermordung von Tausenden von namenlosen Juden registrierte, sich für ein einzelnes Schicksal interessierte? Reinhard Kaiser vermutet den Grund in dessen Vita. Er kam aus einem musikalischen Elternhaus, spielte selbst Klavier und Geige und verstand etwas vom Orgel- sowie vom Orchestrionbau. *Es ist nicht unwahrscheinlich*, schreibt Kaiser, *dass dieser musikalische Hintergrund den SS-Standartenführer dazu bewogen hat, das Schicksal von Lydia Geist als einen einzelnen Fall und nicht als ein in seinen Mordstatistiken verschwimmendes Nichts zu betrachten.*

Edwin Geist, der etwas weltfremde und unpolitische Komponist, der keinerlei Begabung zu handwerklicher Tätigkeit hatte und daher nicht die relative Sicherheit eines sogenannten *Arbeitsjuden* genoss, setzte seine Befreiungshoffnungen ausgerechnet auf die Haupttäter Jäger und Rauca. Erstaunlicher Weise gelang es ihm im August 1942 tatsächlich, Lydas Freilassung aus dem Ghetto zu erreichen, allerdings unter der Auflage, dass sie oder er sich auf eigene Kosten sterilisieren ließe. Lyda, die lebenspraktischer veranlagt war als ihr Mann, gelang es schon bald, eine bezahlte Arbeit als Dolmetscherin in einer litauischen Ernährungs- und Versorgungsstelle zu erhalten. Ihre dortige neue Chefin, die litauisch-memelländische Nationaldichterin Ieva Simonaityte (1897-1987), gibt in ihrer 1965 erschienenen Autobiographie eine realistische Einschätzung der Gefahren, denen sich das Ehepaar Geist ausgesetzt sah:

Es war so: Gegen goldene Uhren und Brillantringe war sie [Lyda] aus dem Ghetto befreit worden, die fünfzigprozentige litauische Jüdin Lyda Geist. Sie sprach viele Sprachen, sie war Musikerin. Doch in dieser Zeit brauchte man keine jüdische Musikerin. Ihr Mann, Edwin Geist, war früher in Berlin ein bekannter Dirigent und Komponist gewesen und war, wie ich selbst bemerkte, außerdem ein Dichter. Zunächst selbst im Ghetto eingesperrt, dann aber frei gekommen, benutzte er seine neue Freiheit, um seine Frau aus dem Ghetto zu befreien.

Ieva Simonaityte wusste, dass die Deutschen befürchteten, *Lyda könnte ein kleines Judenkind gebären.*

Auch die mit den Geists befreundete Malerin Helene Holzman erkannte den Ernst der Lage. Sie riet den beiden, Kaunas zu verlassen und den Deutschen, die sich mit ihrem Fall befassten, aus den Augen zu gehen. Die beiden Künstler schlugen diese Ratschläge jedoch in den Wind und wandten sich mit ihren Sorgen ausgerechnet an die deutsche Zivilverwaltung. Die dort beschäftigten Beamten sollen sich, so wird berichtet, *nicht wenig an der Hilflosigkeit und Weltfremdheit der beiden geweidet haben.*

Im November 1942 überlebte Edwin Geist nur knapp eine schwere Lungenentzündung. Nach seiner Genesung erhielt der Judenrat dann am 3. Dezember 1942 überraschend einen Befehl Jägers mit dem folgenden Wortlaut:

Der juedische Musiker und Komponist Geist, welcher zuerst in der Stadt gewohnt hat und heute nach dem Ghetto zurueckgebracht worden ist, ist in das Ghetto-Gefaengnis zu sperren und zur Verfuegung des SD bereitzuhalten.

Der konkrete Anlass zu dieser Entscheidung scheint die Weigerung Geists gewesen zu sein, sich sterilisieren zu lassen. Bei der Verhaftung Geists durch den SS-Hauptscharführer Josef Stütz klaute der Polizist dessen goldene Uhr, warf seine Noten mit einem verächtlichen Stoß auf den Boden und bemerkte: *Das brauchen Sie nicht mehr.* Was hernach geschah, entnehmen wir dem Tagebuch von Avraham Tory, Mitglied des Judenrats im Ghetto von Kaunas. Er notierte am 10. Dezember 1941, also eine Woche später, in seine Ghetto-Chronik: *Stütz von der Gestapo brachte den Musiker Geist aus dem Ghetto zum Neunten Fort, wo er sofort umgebracht wurde.*

Einen Monat nach der Ermordung ihres Mannes beging seine Witwe Lyda Selbstmord durch die Einnahme von Gift.

Über die Motive Jägers, den Komponisten Edwin Geist, der eine Zeitlang sein Interesse geweckt hatte, schließlich doch ermorden zu lassen, fehlen genaue Informationen. Wahrscheinlich wurde dem Musiker zum Verhängnis, dass er die Auflagen des *Kommandeurs*, den er fälschlicherweise für seinen Freund hielt, falsch einschätzte.

4. Zur Biographie des SS-Standartenführers Karl Jäger: Wie ein feinsinniger Musiker zum Massenmörder wurde

[Bild 4: Jäger stehend in SS-Uniform]

Standartenführers Karl Jäger war der Kommandeur einer kleinen, etwa 130 Köpfe starken SS-Polizeitruppe, die de facto als ein Mordkommando operierte. Die Biographie dieses Mannes zeigt, dass er von seiner anthropologischen Ausstattung her keineswegs eine Bestie in Menschengestalt war oder ein geisteskranker Verbrecher. Vielmehr haben wir es mit einem ganz normalen, auf einigen Feldern sogar überdurchschnittlich begabten Menschen zu tun. Allen, die ihn vor dem Zweiten Weltkrieg persönlich kannten, nötigte er Respekt ab. Seine Mitbürger im Schwarzwaldstädtchen Waldkirch schildern ihn als einen feinsinnigen, musikalisch begabten, charakterfesten, immer korrekten, politisch engagierten und führungsstarken Mann. So kannten sie ihn und so schätzten sie ihn. Als diese Zeitzeugen dann Jahrzehnte nach dem Kriege davon erfuhren, dass ihr Held von ehemals als ein höherer SS-Offizier zum Henker des litauischen Judentums geworden war, nahmen sie instinktiv eine Abwehrhaltung ein, in der ungläubiges Entsetzen und Angst mitschwangen. Sie fragten sich, ob das wirklich der gleiche Mann war, der bis 1936 in ihrem Städtchen gelebt und dort hohes Ansehen genossen hatte.

Eine ältere Waldkircher Bürgerin versuchte den offensichtlichen Widerspruch zwischen ihrem persönlichen Bild von Jäger und seinen späteren Untaten folgendermaßen zu erklären – und zu entschuldigen: *Er war nicht ein Mann des Radikalismus, sondern von Verhandeln und Verstehen und von Gerechtigkeit. [...] Als normaler Mensch kann man so etwas [gemeint sind die Judenmorde, d. Verf.] nicht machen. Drum manchmal gibt es auch Zweifel, ob alles stimmt. Aber es ist ja dokumentarisch belegt. Und trotzdem muss man sagen: Da hat eben der Satan regiert.*

Der Historiker ist angehalten, nicht in metaphysische Deutungsversuche dieser Art zu flüchten, sondern Erklärungen in der Biographie dieses Menschen zu suchen, dessen Leben als Erwachsener nicht zufällig in das *Zeitalter der Extreme* fällt, wie der britische Historiker Eric Hobsbawm insbesondere die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts mit den beiden Weltkriegen und dem Genocid an den europäischen Juden charakterisiert hat. Man kann die positiven Charakterisierungen des Karl Jäger durchaus als eine zutreffende Beschreibung seiner Person betrachten. Dann stellt sich aber die Frage umso dringlicher: Welche Einflüsse und Umstände waren erforderlich, um diesen Mann trotz seiner guten Anlagen zum Massenmörder werden zu lassen?

Jäger wurde 1888 in Schaffhausen am Rhein auf Schweizer Gebiet geboren. Als dreijähriges Kind kam er mit seiner Familie nach Waldkirch, wo der Vater als Dirigent der Stadtmusik arbeitete. Als Kind und Jugendlicher wuchs Karl Jäger, so weit erkennbar, in einer wohl geordneten bürgerlichen Familie auf, verlor allerdings früh seine – wahrscheinlich depressive - Mutter durch Selbsttötung. Er genoss eine katholische Erziehung, bekam eine gute Berufsausbildung, lernte mehrere Musikinstrumente, den Orchestrationbau und Kaufmännisches. Mit der Heirat einer Tochter aus einem mittelständischen Unternehmen in Waldkirch gelang ihm bereits in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg ein sozialer Aufstieg. Parallel zu seiner musikalischen Ausbildung wurde der junge Karl Jäger mit einem obrigkeitsstaatlich

und militaristisch geprägten Wertesystem vertraut gemacht, wie es im kaiserlichen Deutschland Wilhelms II. für alle Bildungseinrichtungen und gerade auch in der Musikerziehung verbindlich war. Darin bildeten Werte wie Pflicht, Ordnung, Gehorsam, Vaterland und Gottesfurcht zentrale Orientierungspunkte, ebenso das Leitbild vom kriegerischen Mann. Früh lernte Jäger das militärische Milieu kennen und als Schule kriegerischer Männlichkeit schätzen. Er wollte nicht nur der feinsinnige Musiker sein, sondern auch dem Männlichkeitsideal seiner Zeit nacheifern.

Vor dem Ersten Weltkrieg leistete er mehrfach freiwillige Militärdienstübungen ab, bis ihn schließlich bei Kriegsbeginn 1914, als er 26 Jahre alt war, der Gestellungsbefehl erteilte. Vier lange und prägende Jahre leistete Jäger Kriegsdienst im deutschen Heer, zumeist an der Front. Vielfach muss er Todesgefahren erlebt haben, und wahrscheinlich wurde ihm auch das Töten von Feinden zur selbstverständlichen Pflicht. Der mehrjährige Kriegsdienst stumpfte ihn – nicht anders als Millionen anderer Männer – mental ab, entfremdete ihn von seinen zuvor ausgeübten zivilen Tätigkeiten und ließ die männlich-kriegerischen Anteile seiner Persönlichkeit überhand nehmen.

Karl Jäger wandelte sich durch die schrecklichen Weltkriegsjahre nicht etwa zum Pazifisten, wie das bei einem Teil der - nach Millionen zählenden - deutschen Frontsoldaten der Fall war. Vielmehr deutete er das Geschehen im Sinne der deutschen Nationalisten, die darauf beharrten, dass Deutschland *gegen eine Welt von Feinden* tapfer, aufopferungsvoll und erfolgreich gekämpft habe, dass das deutsche Heer *im Felde unbesiegt* geblieben sei, dass die sogenannten *Novemberverschwörer* das Vaterland verraten und so die Niederlage herbei geführt hätten, dass der *Diktatfrieden* von Versailles nur ein vorübergehender Zustand sein könne und dass Deutschland sobald als möglich einen neuen kriegerischen Anlauf zur Verbesserung seiner Position in der Welt unternehmen müsse. Da die demokratische Republik von Weimar für einen solchen zweiten *Griff nach der Weltmacht* nicht die Voraussetzungen zu bieten schien, war Jäger ein erklärter Gegner, ja Verächter der Republik.

In der Nachkriegszeit schloss sich der Weltkriegs-Veteran alsbald einer badischen Formation der illegalen *Schwarzen Reichswehr* an, in der rechtsradikales, gewaltverherrlichendes und antisemitisches Gedankengut zuhause war. Mit dieser Liaison blieb er der militaristischen Welt der kriegerischen Gewalt auf das Engste verbunden. Wie bei allen deutschen Nationalisten jener Zeit waren Juden, Demokraten und Pazifisten auch in den Augen Jägers die Feinde der *wahren Deutschen*. Feindbilder brauchte er also nicht erst in der NS-Zeit zu lernen.

Jägers politische Ansichten scheinen sich nach dem Kriege so weitgehend mit der *Weltanschauung* Adolf Hitlers gedeckt zu haben, dass er sich schon im Jahre 1923, als die NSDAP noch eine Splitterpartei war, dazu entschloss, ihr – inzwischen 35 Jahre alt - als Mitglied beizutreten und ihr, wie man dort später sagte, als *alter Kämpfer* zu dienen. Das tat er in der Weise, dass er in seinem Heimatstädtchen Waldkirch eine NSDAP-Ortsgruppe gründete, sich dort als *Hitler des Elztals* bezeichnen ließ und Anfang der 1930er Jahre zudem einen SS-Sturm ins Leben rief, der sich alsbald von der Mitgliederzahl wie vom Ausbildungsstand her mit jeder vergleichbaren SS-Formation im Südwesten Deutschlands messen konnte.

Das Engagement Karl Jägers für die NSDAP und die SS fiel in eine Zeit, in welcher er durch die Folgen der Weltwirtschaftskrise seine Position als Prokurist einer Firma für den Bau von mechanischen Musikinstrumenten einbüßte und arbeitslos wurde. Seine mehrjährige Suche nach einer neuen Zukunftsperspektive wurde schließlich in einer Weise belohnt, die seinen politischen Intentionen voll entsprach. Himmler holte ihn 1936 als hauptamtlichen Polizeioffizier in die SS. Jäger, der damals 48 Jahre alt war, arbeitete in der Folgezeit im Reichssicherheitshauptamt (RSHA) und in anderen Behörden der SS-Organisation, erhielt eine gute dienstliche Beurteilung nach der anderen und avancierte rasch vom *Hauptsturmführer* (Hauptmann) zum *Standartenführer* (Oberst). Innerhalb von vier Jahren machte er also eine bemerkenswerte Karriere, die ihn fest an die SS und den Staat Hitlers band. In Speziallehrgängen wurde er ideologisch auf seine spätere Tätigkeit als Offizier des Sicherheitsdienstes der SS im Kriege vorbereitet.

Im Juni 1941 rief Reinhard Heydrich, dem Stellvertreter Himmlers als Chef des Reichssicherheitshauptamtes, 50 SS-Offiziere zu sich, zu denen auch Karl Jäger gehörte. Heydrich gab ihnen eine eher allgemein gehaltene Einweisung. In dem bevorstehenden Krieg gegen die Sowjetunion, sagte er, werde es auch darum gehen, die Juden im Osten zu vernichten. Auf genauere Befehle berief sich Jäger auch später nicht. In seiner neuen Rolle als Chef des Einsatzkommandos 3 hielt er es für seine Pflicht, den Orientierungen seiner Vorgesetzten unbedingt Folge zu leisten, auch wenn die Ausführung dieser Pflicht die Ermordung vieler Tausender litauischer Juden bedeutete. Pflichtgefühl und bedingungsloser Gehorsam stellten für Jäger auch in der Mordphase seiner SS-Laufbahn das Korsett für sein Den-

ken und Handeln dar. Er fühlte sich immer als Soldat. Seit der besagten Ansprache Heydrichs stand für ihn fest, *„dass die Juden im Osten erschossen werden müssten. Ich sah diese Äußerung Heydrichs als bindenden Befehl dafür an, dass bei der Aufnahme meiner Tätigkeit im Osten die Juden zu erschießen seien.“*

Ein wichtiges Motiv für das Handeln Jägers war also der Befehl. Ein weiteres Motiv war ideologischer Natur. Seit langem galten in der SS Juden und Bolschewisten als die Todfeinde Deutschlands. Sie wollten, so wurde behauptet, Deutschland und die Deutschen vernichten und mussten daher selbst vernichtet werden. *„Mit Hilfe dieser Theorie verwandelte sich somit im Hinterkopf der Täter der Vernichtungsprozess in eine Art Präventivkrieg.“* So absonderlich eine solche Sinngebung für das Vernichtungswerk aus heutiger Sicht erscheinen mag: Damals hatte sein handlungsleitende Kraft.

Als ein SS-Offizier, der eine ganze Generation älter war als andere Polizeioffiziere der SS in vergleichbaren Stellungen, mochte Jäger das Gefühl haben, sich besonders radikal geben zu müssen, *„um nach oben hin zu glänzen.“* Daher ließ er die litauischen Juden schneller und gründlicher ermorden als dies in anderen Regionen Osteuropas der Fall war. Von seinen Untergebenen verlangte er, wie vielfach belegt ist, bedingungslosen Gehorsam, ließ ihnen aber gleichzeitig Handlungsspielräume. Er bestand rigoros auf seinen Kompetenzen, duldete keinen Widerspruch und verfolgte die Devise, dass sich ausnahmslos alle Mitglieder seines Einsatzkommandos – eingeschlossen er selbst - an den Exekutionen persönlich beteiligen mussten. Durch das Mitschießen sollte sich eine Gemeinschaft im Verbrechen bilden.

Als EK 3-Kommandeur und KdS Litauen war Jäger nicht nur ein Bürokrat und Schreibtischtäter, der Befehle gab und in seinem Büro die eingehenden Meldungen über Exekutionen entgegen nahm. Im Rahmen der ihm obliegenden Dienstaufsicht fuhr er auch immer wieder an Einsatzorte des EK 3 und sah dort die Folgen seiner Befehle: Erschießungen, Leichenberge, Massengräber, ermordete Männer, Frauen und Kinder.

Jäger war kein Exzesstäter, der Lust am Töten hatte oder den das Miterleben von Massenexekutionen faszinierte. Wohl aber war er ein Überzeugungstäter, der nicht auf Befehle wartete, sondern die Judenmorde, zu denen er bevollmächtigt war, selbst aktiv und in vorseilendem Gehorsam vorantrieb. In den Opfern seiner Vernichtungspolitik sah er zunehmend weniger die einzelnen Menschen unterschiedlichen Alters und Geschlechts mit ihren individuellen Fähigkeiten, sondern einen Bevölkerungsteil Litauens, der - durch das antisemitische und antibolschewistische Feindbild definiert - entmenschlicht und zur Ausrottung frei gegeben war.

Es ist bekannt, dass Mordschützen reichlich von der Droge Alkohol Gebrauch machten, um ihre widerstrebenden Gefühle auszuschalten. Über Jäger wissen wir, dass ihn Alpträume plagten, in denen immer wieder ermordete jüdische Frauen und Kinder auftauchten. Diese seelischen Reaktionen können als ein Beleg dafür angesehen werden, dass das alte Moralsystem, das Karl Jäger im Zuge seiner christlichen Erziehung vermittelt worden war, durch die neue, rassistische Vernichtungsmoral, welche in der SS verbindlich gemacht wurde, zumindest noch nicht vollständig verdrängt worden war.

[Bild 5: Personalausweis Jägers, ausgestellt in Heidelberg 1953]

Nach dem Kriege führte Jäger 14 Jahre lang ein zurückgezogenes Leben als Landarbeiter im Odenwald, in der Nähe von Heidelberg. Als er im Jahre 1959 polizeilich gesucht und gefasst wurde und begriff, dass die vernehmenden Kriminalbeamten über sein mörderisches Tun in Litauen voll informiert waren, hingte er sich in seiner Zuchthauszelle auf. Der dortige Arzt sprach von einem „Bilanzselbstmord“. Man stellt sich die Frage, ob bei dem Rückzug und der Selbsttötung Reue im Spiel war. Die Angaben, die Jäger in seinen letzten Lebenstagen machte, bestätigen diese Annahme nicht. Der ehemalige SS-Offizier konnte sich nicht dazu durchringen, die Verantwortung für die Ermordung der litauischen Juden zu übernehmen. Stattdessen schob er sie auf seine Untergebenen ab, leugnete seine eigene Rolle als Befehlsgeber und ließ keinerlei Reue erkennen. Abschließend erklärte er einem Kriminalbeamten, dass er sich *„wegen der durchgeführten Erschießungen in Litauen nicht schuldig fühle.“* Mit seiner demonstrativen Unbußfertigkeit verpasste Jäger auch seine letzte Chance, in Trauer an die Opfer zu denken. Stattdessen erging er sich in Selbstmitleid über sein eigenes schweres Schicksal.

Auch in diesem Punkt unterschied sich Jäger nicht von anderen NS-Tätern seines Kalibers, die sich in den Jahrzehnten nach dem Kriege vor Gerichten äußerten. In ihnen war noch immer das Gefühl lebendig, das ihnen Himmler in seiner *„Posener Rede“* am 4. Oktober 1943 vermittelt hatte, bei der Er-

mordung der Juden *anständig geblieben zu sein*. Diese Täter hatten auch in den Nachkriegsjahrzehnten keinerlei Mitleid mit den Opfern und keine persönlichen Schuldgefühle. Sie zeigten keine Bereitschaft zur Übernahme einer individuellen Verantwortung und hielten an der Überzeugung fest, auf Befehle von oben und zugleich im Dienste einer geschichtlichen Notwendigkeit gehandelt zu haben.

So drängt sich zum Abschluss dieser Täterbiographie einmal mehr das *Bild vom dünnen Eis der Zivilisation* auf. Es brach im *Zeitalter der Extreme* unter dem Ansturm der kriegerischen und genocidalen Vernichtungspolitik Hitler-Deutschlands auf breiter Fläche ein. Trotz einer zweitausendjährigen christlichen Tradition brachte die nun einsetzende Entwicklung eine Vielzahl von Massenmördern wie Karl Jäger hervor, die sich als ganz normale Menschen betrachteten. Unter den etwa 200.000 deutschen Tätern und ihren Helfern in den eroberten Ländern gab es Zahnärzte und Opersänger, Lehrer und Schulschwänzer, Juristen, einen Universitätsprofessor, einen Architekten, sogar einen Pfarrer. Es gab unter ihnen Katholiken und Protestanten, Jüngere und Ältere. In der Regel kamen diese Männer aus der Mitte der deutschen Gesellschaft und hatten zumeist eine akademische Ausbildung. Der feinsinnige Musiker Karl Jäger, der zum Massenmörder wurde, fällt somit keineswegs aus dem Rahmen des Gruppenprofils deutscher Täter auf der Führungsebene der SS.

Vor dem Hintergrund des Alptraums von Krieg und Holocaust beschwören heute in Deutschland und anderswo alle geschichtsbewusst Denkenden in Politik und Gesellschaft, das so etwas *nie wieder* vorkommen dürfe. Doch gleichzeitig sollten die Menschen eine Ahnung davon in ihrem Bewusstsein bewahren, dass es trotz der fundamentalen Lehren aus der jüngeren deutschen Geschichte keine Garantien für die Zukunft gibt: Alles bleibt möglich.

Damit können wir zum Abschluss noch einmal den Bogen zur Eingangsfrage schließen, ob uns eine solche Tätergeschichte auch heute noch etwas zu sagen hat. Jehuda Bacon, ein Holocaust-Überlebender und Zeuge im Auschwitz-Prozess von 1963, hat sie so beantwortet:

Niemand ist absolut böse, jeder hat einen Funken Menschlichkeit in sich. [...] Jeder Mensch muss vorsichtig sein, denn jeder kann in seinem Leben in die Hölle abrutschen. Der Abgrund ist eine Gefahr für uns alle.

5. Erinnerungsarbeit in der Stadt des Täters, nämlich der südbadischen Stadt Waldkirch bei Freiburg

Karl Jäger ist zwar in Schaffhausen am Hochrhein geboren, kam aber bereits als dreijähriges Kind nach Waldkirch. Er wuchs dort auf, übte seinen Beruf aus, machte Politik für die Partei Hitlers, bis er 1936 – nunmehr bereits 48 Jahre alt – dem Ruf Himmlers in die SS folgte. Hat Jäger also etwas mit Waldkirch zu tun oder mit der Region Südbaden? Die Antworten auf diese Frage fallen unterschiedlich aus. Es gibt Menschen, die sagen, das sei ein Schaffhausener und im Übrigen hätten die Judenmorde ja anderswo stattgefunden. Es sei Nestbeschmutzung, die Judenmorde und Waldkirch in einem Atemzug zu nennen. Das Problem seien nicht Jäger und seine unvorstellbaren Massenmorde. Das Problem seien vielmehr die Historiker. Nichtbefassung mit dieser heiklen Thematik halten diese Menschen für den besten Weg des Umgangs mit dieser belastenden Vergangenheit.

Von den anderen, die bereit sind, das Thema anzunehmen und sich ihm zu stellen, bin ich immer wieder gefragt worden, wie denn eine angemessene Reaktion der Waldkircher – oder vielleicht auch der Südbadener - Bevölkerung aussehen könnte? Vor einer Antwort möchte ich eine Erfahrung wiedergeben: Bei der Erörterung von Fragen aus dem Bereich der Erinnerungskultur muss man nach Generationen differenzieren. Große Teile der Kriegsgeneration haben das Thema jahrzehntelang blockiert, für Nichtbefassung plädiert und alle Versuche, Informationen über das mörderische Wirken des Karl Jäger in die Öffentlichkeit zu bringen, als Schädigung des Rufes der Stadt Waldkirch denunziert. Diese Männer und Frauen aus der Kriegsgeneration haben es in einem erstaunlichen Umfang vermocht, auch die ihnen folgende Nachkriegsgeneration zu beeinflussen. Nun, 2012, ist die Kriegsgeneration größtenteils weggestorben und kann den öffentlichen Diskurs kaum mehr nachhaltig prägen. Die Nachkriegsgeneration – in diesem Fall die Waldkircher -, der u.a. die seit den 1980er Jahren amtierenden Stadträtinnen und Stadträte angehören, haben sich dem Drängen der Älteren auf Nichtbefassung bislang weithin gebeugt und das Thema als unpopulär gemieden. Sie fürchteten: Wer Karl Jäger sagt, wird nicht wiedergewählt. Die Gemeinderäte haben verfügbare Informationen über Jägers Wirken in Litauen nicht nachgefragt und keine Veranstaltungen organisiert.

Über die dritte und vierte Generation höre ich von Lehrerinnen und Lehrern des Waldkircher Geschwister Scholl-Gymnasiums, dass sie aufgeschlossener sind, weniger Vorbehalte haben, aber natürlich auch andere Interessen. Man muss großes Verständnis dafür haben, dass die Jungen von heute ungemein viel Gegenwärtiges lernen müssen, um sich in der globalisierten Welt zurechtzufinden und bestehen zu können. Die Aufmerksamkeit für wesentliche Facts über die NS-Vergangenheit muss man ihnen gleichwohl abverlangen. ---

Kurzvita des Vortragenden:

Wolfram Wette, Prof. Dr. phil., geb. 1940, Studium der Politikwissenschaft, Geschichte und Philosophie, Promotion 1971 in München, Habilitation 1991 in Freiburg i. Br.; von 1971 bis 1995 Historiker im Militärgeschichtlichen Forschungsamt (MGFA) in Freiburg i. Br.; 1980 bis 1989 Stadtrat in Waldkirch und Vorsitzender der SPD-Fraktion; seit 1998 apl. Professor für Neueste Geschichte am Historischen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.; Ehrenprofessor der russischen Universität Lipezk; Mitbegründer und mehrfach Sprecher des Arbeitskreises Historische Friedensforschung (AHF); Mitherausgeber der Reihe "Geschichte und Frieden" und des Jahrbuchs „Frieden und Krieg. Beiträge zur Historischen Friedensforschung“. Spezialgebiete: Militärgeschichte und Historische Friedensforschung. Publizistische Tätigkeit für DIE ZEIT, Frankfurter Rundschau, Badische Zeitung u.a.

Zum Weiterlesen:

Wolfram Wette: Karl Jäger. Mörder der litauischen Juden. Mit einem Vorwort von Ralph Giordano. Frankfurt/M. (Fischer-Taschenbuch-Verlag) 1., 2. und 3. Aufl. 2011, 284 Seiten.

Wolfram Wette/Detlev Hoffmann (Hrsg.): Litauen 1941 und 2001. Auf den Spuren des SS-Massenmörders Karl Jäger. Erlebnisberichte von Freiburger Schülern und Studenten. Bremen (Donat-Verlag) 2002, 178 S.

Vincas Bartusevicius/Joachim Tauber/Wolfram Wette (Hrsg.): Holocaust in Litauen. Krieg, Judenmorde und Kollaboration im Jahre 1941. Mit einem Geleitwort von Ralph Giordano. Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2003, 337 S.

Wolfram Wette (Hrsg.): Retter in Uniform. Handlungsspielräume im Vernichtungskrieg der Wehrmacht. Mit einem Geleitwort von Fritz Stern. Frankfurt (Fischer-Taschenbuch-Verlag) 2002, 3. Aufl. 2003.

Wolfram Wette: Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden. Frankfurt/M. (S. Fischer) 2002, 376 S., Taschenbuch 2005, Neuaufl. 2014, auch in englischer, französischer, polnischer, spanischer, tschechischer u. koreanischer Übersetzung.

Wolfram Wette (Hrsg.): Zivilcourage. Empörte, Helfer und Retter aus Wehrmacht, Polizei und SS. Mit einem Geleitwort von Bundespräsident Johannes Rau. Frankfurt/M. (Fischer-Taschenbuch-Verlag) 2004, 2. Aufl. 2005, 361 S.

Wolfram Wette (Hrsg.): Stille Helden. Judenretter im Dreiländereck während des Zweiten Weltkrieges. Mit einem Geleitwort von Ingeborg Hecht. Freiburg, Basel, Wien (Herder) 2005, 287 S., 2. Aufl. 2014.
Wolfram Wette: Feldwebel Anton Schmid. Ein Held der Humanität. Frankfurt/M.: S. Fischer Verlag 2013, 312 Seiten, 2. Aufl. 2013.

Wolfram Wette: Ehre, wem Ehre gebührt. Täter, Widerständler und Retter 1939-1945. Bremen: Donat-Verlag 2014 (= Reihe Geschichte und Frieden, Bd. 24), 334 S.